

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 79 (1999)
Heft: 6

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anton Krättli,
geboren 1992, studierte
und promovierte in Ger-
manistik und Geschichte
an der Universität
Zürich, war Feuilleton-
redaktor in Winterthur
und von 1965 bis 1993
Kulturredaktor der
«Schweizer Monats-
hefte».

WEIMAR OHNE WEIHRAUCH

Karl August Böttiger über seine Zeitgenossen

Die Aufzeichnungen von Karl August Böttiger über Gespräche mit Zeitgenossen im klassischen Weimar seien in den zweihundert Jahren seit ihrer Abfassung für so anstössig gehalten worden, dass sie erst jetzt zum ersten Mal veröffentlicht werden konnten¹.

Wundern darf man sich schon ein wenig. Was soll denn an diesen Papieren so anstössig gewesen sein, dass der Sohn des Verfassers für das nachgelassene Manuskript nur mühsam einen Drucker fand und zudem in die Milderung von «Derbheiten» und die Streichung aller Stellen, die angeblich gegen die «Schicklichkeit» verstießen, einwilligen musste, als er 1838 einen Erstdruck herausgab?

Wir haben Mühe, in dem lebendigen und anschaulichen Text derartige Ungehörigkeiten herauszufinden. Ungehörig und intolerabel fand den Verfasser, von einem bestimmten Vorfall an, der Olympier von Weimar, der mit grober Zensur (er liess das Manuskript aus dem Druck heraus konfiszieren!) gegen eine Kritik Böttigers vorging, die in *Bertuchs «Journal des Luxus und der Moden»* hätte erscheinen sollen. Dass man in Weimar nicht schreiben durfte, was gegen die Kunstauffassung Goethes und der vornehmen Gesellschaft, gegen die Inszenierungen des Hoftheaters und nicht zuletzt gegen die Ansichten des Hofes darüber verstiess, hat einige Jahre später auch ein anderer Theaterkritiker erfahren müssen, der wegen seiner wohlerwogenen Einwände gegen den Triumph des Erfolgs-Dramatikers *Zacharias Werner* und wegen seiner öffentlich vorgebrachten Besorgnis über eingerissene Nachlässigkeiten im Theaterbetrieb kurzerhand mit Polizeigewalt zum Verlassen des Herzogtums gezwungen wurde. Ich meine *Karl von Jariges*, dem es nichts nützt, dass ihm die Nachwelt tausendfach bestätigt hat, was er zum Drama «Martin Luther oder Die Weihe der Kraft» des Modeautors *Werner* 1808 anzumerken hatte.

«Lästiger Schuft»

Der Fall Böttiger ist nicht weniger schockierend. Er zeigt die hehre Versammlung

hervorragender Geister, selbst *Wieland*, den väterlichen Förderer des Alphilologen und Publizisten, sofort bereit, den Bannstrahl *Goethes* gegen den unbotmässigen Kritiker zu akzeptieren. Der Mann hat gegen Weimars Spielregeln verstossen, und als er zwei Jahre später Weimar verliess, weil seine Position unhaltbar geworden war, schrieb *Goethe* an *Wilhelm von Humboldt*, man sei in Weimar überhaupt wie im Himmel, seitdem der «Böttigerische Kobold weggebannt» sei. Von *Schelling* wurde Böttiger mit dem niedlichen Ausdruck «Schmeissfliege» bedacht, von *Tieck* wurde er im «Gestiefelten Kater» zur Witzfigur gemacht. Klassiker und Romantiker nahmen ihn gemeinsam aufs Korn. *Goethes* brutale Aktion wurde durch die Kritik Böttigers an der Bearbeitung des «Ion» von *Euripides* ausgelöst, die *August Wilhelm Schlegel* durch das Weimarer Hoftheater unter *Goethes* Regie uraufführen liess. In den Briefen, die Einblick geben in die allgemeine Empörung über den freimütigen Spätaufklärer Böttiger stösst man auf Ausdrücke wie «Vogelscheuche», «lästiger Schuft» und anderes. Hier wurde ein Kesseltreiben veranstaltet. Wer die Blitze des Olympiers auf sich zu ziehen gewagt hatte, konnte nicht auf Schonung rechnen, und mir scheint, selbst die Literaturgeschichte habe Böttiger allzulange als Störenfried gesehen.

Wie aber kommt es denn, dass er vor jener ominösen Kritik an «Ion» ein Freund

¹ Karl August Böttiger: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar*. Herausgegeben von Klaus Gerlach und René Sternke. Aufbau-Verlag, Berlin 1998.

Wielands, ein gern gesehener Gast im Weimarer Gelehrtenverein war, ja dass ihm *Goethe* 1797 das Manuskript von «*Hermann und Dorothea*» mit der Bitte über sandte, «*alles Kritikwürdige mit Bleistift anzustreichen?*» *Wieland*, *Goethe* und *Schiller* schätzten *Böttigers* solides Wissen über die Antike. Er hatte in der sächsischen Fürstenschule zu Pforta und an der Leipziger Universität vorwiegend Alphilologie und Altertumskunde studiert, hatte dann Hofmeisterstellen bekleidet und war schliesslich durch *Herder* an die Stelle eines Rektors des Weimarer Gymnasiums gelangt. In Weimar amtete er auch als Oberkonsistorialrat mit Sitz und Stimme im Konsistorium. Als Hofrat am Königlich-Sächsischen Hof war er auch im Herzogtum selbstverständlich hoffähig. Man rühmte ihn als einen der besten Altertumskenner seiner Zeit. Und dann war er natürlich auch ein rühriger Publizist, Mitarbeiter und später gar Schriftleiter des «*Teutschen Merkur*», dessen Begründer bekanntlich *Wieland* war. Wenn der verehrte Altmeister den Gymnasialrektor *Böttiger* zu dieser Position heranzog, darf man ruhig annehmen, er habe es sowohl wegen der impnierenden humanistischen Bildung *Böttigers* wie vornehmlich wegen seiner publizistischen Talente getan. Ich möchte sogar annehmen, dass ihm *Böttigers* «*Sabina*», ein Buch über das Alltagsleben einer reichen Römerin, an dem *Herder* wegen angeblichen «*Schlüpfrikkeiten*» Anstoss nahm, vielleicht sogar besonderen Spass bereitet hat.

Provinz Weimar

Mit *Wieland* war *Karl August Böttiger* in Weimar oft zusammen. Die Aufzeichnungen, die er über diese Beziehung hinterlassen hat, allein 150 Druckseiten, lassen den Leser den Geist und den Witz, die häuslichen Verhältnisse und die liebenswürdige Persönlichkeit *Wielands* aus nächster Nähe erleben. Ähnlich verhält es sich mit den Berichten über den Besuch der Frau von *Staël-Holstein* in Weimar: Sie räumen mit Vorurteilen auf, geben Einblick in die Gespräche und Unterhaltungen, die ein erwählter Kreis mit dem Gast geführt hat. Die Ausgabe von *Klaus Gerlach* und *René*

Hier wurde ein
Kesseltreiben
veranstaltet. Wer
die Blitzes des
Olympiers auf
sich zu ziehen
gewagt hatte,
konnte nicht auf
Schonung
rechnen.

Sternke enthält außerdem ausführliche Aufzeichnungen über das Geniewesen in Weimar, über den Gelehrtenverein, über *Goethe*, *Herder*, *Schiller* und *Voss*, ferner über *Bertuch*, den Verleger *Göschen*, den Maler *Tischbein*. Da mag es schon sein, dass einiges festgehalten wird, was vielleicht eher Klatsch als verbürgte Tatsache ist. Jedenfalls aber war *Böttiger* kein Sensationsjournalist, sondern ein Publizist mit dem Blick für Kuriositäten, auch mit dem Mut, den Finger auf Dinge zu legen, die den Honoratioren Tabu waren. Man findet diese Stellen nicht so leicht in seinem Text, und uns jedenfalls erscheinen sie vollkommen harmlos. Dass seine Kritik an der Bearbeitung des «*Ion*» den Theaterdirektor zu seiner zornigen Zensuraktion veranlasste, wirft ein wenig vorteilhaftes Licht auf das geistige Klima, in welchem *Böttiger* auf die Dauer keine Chance hatte. An *Wieland* schrieb *Goethe* gleichzeitig einen Brief, in dem er diesen davor warnte, falls der inkriminierte Artikel etwa im «*Teutschen Merkur*» erscheinen sollte, sähe er sich zu Konsequenzen gezwungen. Kein Wunder, dass man sich ausserhalb der Grenzen des Herzogtums, in Leipzig zum Beispiel, über derartige Zustände mit Recht wunderte.

Schon *Johann Heinrich Merck* soll *Goethes* Schwäche gekannt haben, auf jeden Spott und jede, möglicherweise mit Ironie vorgebrachte, Kritik äusserst verletzt zu reagieren. Wenn der Herr Rat *Böttigers* Notiz, *Goethe* habe einst eine gewisse Fräulein von *Voss* heiraten wollen, die aber einen andern vorgezogen habe, zu Gesicht bekommen hätte, wäre er wohl mit Recht in die Luft gegangen. *Böttigers* Kommentar: Die Frau von *Stein* habe *Goethe* «*moralisch ausgesogen*», so dass er schliesslich «*zur Dame Vulpia gegriffen*» habe. Es trete alle Ideen des Wohlstandes mit Füssen, dass sie sich öffentlich im Theater «*mamsellieren*» lasse, wo sie doch nun schon seit sieben Jahren mit dem Dichter zusammenlebe. Derartigen Gesellschaftsklatsch hat der Journalist *Böttiger* auch aufgezeichnet. Er zeigt in seinen Notizen über literarische Zustände und Zeitgenossen im klassischen Weimar nicht nur den Höhenflug, sondern auch die provinzielle Enge am Weimarer Musenhof. ♦

Richard E. Schneider, geboren in Neustadt (D), absolvierte ein Übersetzerstudium an der Universität Erlangen; Zweitstudium an der Sorbonne, Paris, in den USA sowie in Basel und Berlin. Abschluss als M. A. Redaktorausbildung in Frankfurt/M. Stipendiat der Max-Planck-Gesellschaft für Biochemie, seither freiberuflicher Wissenschaftsjournalist (Medizin und Geisteswissenschaften).

EIN «LESEBUCH ZUR ETHIK» – ODER DAS RICHTIGE TUN

Otfried Höffes Buch zur Ethikgeschichte – Vom altägyptischen Reich über Darwin bis Peter Singer

Die Ethik als Wissenschaft ist im Kommen. Bereits wird in manchen Mittel- und Oberschulen «Ethik-Unterricht» bzw. «Lebenskunde» angeboten. Damit weiss man ungefähr, was die Ethik, die es als Begriff erst seit Aristoteles («Praktische Philosophie») gibt, bedeutet und welche Gebiete sie umfasst.

Nun hat der Tübinger Philosophie-Professor Otfried Höffe, der zuvor in Freiburg i. Ue. lehrte, sich der nicht geringen Mühe unterzogen, die relevanten Texte zur Ethik seit Beginn der Menschheit in einem Buch zusammen- und vorzustellen. Der erste Blick geht auf das Altägyptische Reich und den «Codex Hammurapi» aus Babylonien –, schweift dann herab auf unsere nüchterne Gegenwart mit Jürgen Habermas' «Diskursethik» und Peter Singers als sehr menschliches Wünschen zu begreifende Forderung nach «Gleichheit für Tiere». Ein sehr preiswertes Lesebuch, das nicht leicht zu verstehen, aber doch abwechslungsreich ist und einen guten Überblick verschafft. Höffe hat eine Vielzahl von Texten, Philosophen und Kulturen aufgeführt und mit einer Überschrift versehen. Rasch wird dem sich Einlesenden deutlich, welche langwierige Entwicklung die Ethik als Theorie über «das Richtige tun» genommen hat in knapp 5000 Jahren Menschheitsgeschichte. Gewiss lässt sich die Ethik als ein Rinnal an der Quelle vergleichen, das durch die Zeiten und Völker anschwillt zu einem breiten Strom – vielleicht sogar zu einem Meer, auf dem unser Schiff des Individualismus dahinschwimmt und von dem es getragen wird. Klein hat die Ethik begonnen, das ist wahr, aber auch sehr fein: mit Tugenden. Dass solche die Menschen wohl vom falschen oder schlechten Weg abhalten, bemerkte bereits Sokrates,

der überdies feststellte, dass das gute – oder schlechte Tun – einzelner oder kleiner Gruppen einer ganzen Polis bzw. dem Staat an- bzw. abgerechnet werden. Dabei brauchten die Einwohner keineswegs eine dieser Tugenden oder «Untugenden» zu ihrem Gesetz erhoben haben.

Über das vertiefte ethische Denken des Sokrates schritt die Zeit – und die Ethik – fort, um bei Augustinus («De civitate Dei») zu allgemeineren Gesetzen und zu einem fixierteren Inhalt zu kommen. Bestehen blieb jedoch der – unaufhebbare? – Gegensatz zwischen Glück und Freiheit des Individuums auf der einen sowie den Bedürfnissen der Gemeinschaft auf der anderen Seite. Wie würdig hob der «Urwald-doktor» Albert Schweitzer die Ethik in der Kultur auf und ordnete sie in lebensbejahend oder lebensfeindlich ein! Und wie reduziert erscheint die Ethik bei Charles Darwin mit seinem vorgeblich in der Natur beheimateten ethischen «Perpetuum» vom «Survival of the fittest»! Hier hätte Höffe auch noch Herbert Marcuse anführen können als ethische Grundstimmung.

Diesen ethischen Weg der Natur, den der Engländer Charles Darwin wies, konnte erst unser 20. Jahrhundert als totaler Irrweg unter Beweis stellen. Die progressiven Kräfte unserer Zeit stellen dagegen erneut rein menschliches Wünschen in den Vordergrund der Ethik, wenn sie, wie der Australier Peter Singer, «Gleichheit für die Tiere» einfordern. Den «humanen Egalitarismus» haben wir ja nicht einmal unter uns Menschen verwirklichen können. Doch man erkennt: Zwischen Darwinscher Naturethik und Singerscher Wünschbarkeit liegen Welten, liegt die Welt der Ethik. ♦

Otfried Höffe, Lesebuch zur Ethik, Verlag C. H. Beck, München 1997. Soeben erschien von Höffe; Gibt es ein interkulturelles Strafrecht? Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1999.